

Das unlesbare Wort Gottes

Ein Taftuch des 17. Jahrhunderts und seine verschlüsselte Botschaft

BLICKPUNKT OKTOBER. 2004 erwarb das Germanische Nationalmuseum ein besticktes Leinentuch aus dem Jahr 1681. Nach Auskunft der Vorbesitzerin handelt es sich um ein Taftuch, das sich über Generationen in ihrer aus Thüringen stammenden Familie erhalten hat. Weitere Informationen waren nicht verfügbar (Abb. 1). Es galt daher,

sich der Funktion des Tuches, dem Gebrauch sowie seinen religiösen Kontexten anderweitig zu nähern, um die ausschließlich mündliche, nach langer Zeit naturgemäß nur noch vage Familienüberlieferung zu verifizieren. Zusätzlich gab die zentrale Inschrift aus scheinbar ohne Wort- und Sinnzusammenhang aneinandergereihten Großbuchstaben

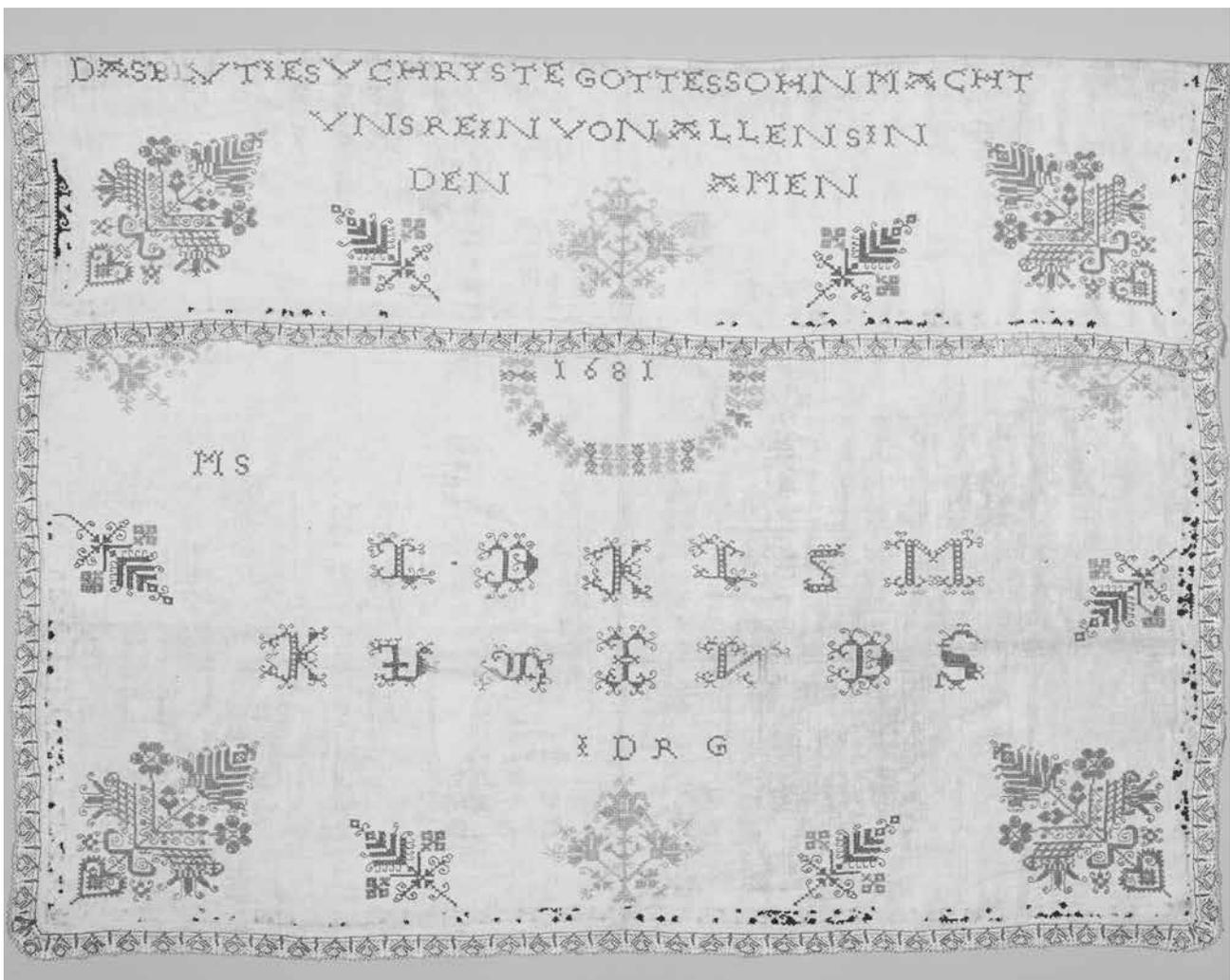


Abb. 1: Evangelisches Taftuch mit biblischen Inschriften, Thüringen (?), 1681, H. 80 cm (umgeschlagen: 59 cm), Br. 80 cm (Foto: Monika Runge).

Rätsel auf, deren Auflösung sich schließlich als Schlüssel zum tieferen Verständnis der Stickerei erweisen sollte.

Dekor und Inschriften

Das quadratische Tuch aus feinem Leinen ist mit stilisierten Blumenbuketts, Inschriften, einer Ornamentleiste und der von einem Blattkranz gerahmten Jahreszahl 1681 bestickt. Als Stickmaterial diente Seide: Rot und Grün für die floralen Motive, Rot für die Inschriften und Schwarz für den heute weitgehend ausgefallenen Randstreifen, der, wie an wenigen Stellen noch sichtbar ist, als „laufende Welle“ ausgeführt war. Die Kanten säumt eine schmale, aus weißem Leinenfaden sowie der roten und grünen Stickseide dreifarbig gearbeitete Klöppelspitze. Am oberen Rand befindet sich ein etwa 20 cm hoher Überschlagn mit fünf Blumenständen und der Inschrift: „DAS BLVT IESV CHRYSTE GOTTES SOHN MACHT/ VNS REIN VON ALLEN SIN/ DEN AMEN“ (1 Joh. 1,7). Im Hauptfeld darunter sind mittig in drei Zeilen 17 Majuskeln aufgestickt, aus denen sich die Buchstabenfolge „L D K L Z M/ K V W I N D S/ I D R G“ ergibt. Links davon ist leicht erhöht im kleineren Format das Stickernogramm „MS“ eingefügt; seitlich und am unteren Rand wiederholen sich in gleicher Abfolge die Blumenmotive des Überschlagns.

Das Tuch war von der Vorbesitzerin in einem verglasten Rahmen aufbewahrt worden. Die beiden Ecken des Überschlagns hatten dafür eine Klebefixierung erhalten. Nach Entfernung der modernen Montierung wurde deutlich, dass die Stickerei überwiegend in doppelseitigem Kreuzstich ausgeführt ist. Die Buchstaben und einige der Blütenstän-

de sind zudem mit doppelten Vor- oder Holbeinstichen verziert. Auf diese Weise erscheint auf Vorder- und Rückseite durchwegs das gleiche Musterbild; die Motive der floralen Randbordüre wiederholen sich symmetrisch entlang einer vertikalen Mittelachse. Zwischen den diagonalen Eckblumen in Rot befinden sich zwei kleinere, ebenfalls schräg gestellte rot-grüne Buketts, dazwischen auf jeder Seite mittig ein aufrechter, grüner Blütenstand. Doppelseitige Muster begegnen bei Stickereien bevorzugt dann, wenn, wie etwa bei Tauffüchern, an Umschlägen und Überhängen keine Rückseiten sichtbar werden sollen (Abb. 2, 3).

Motive und Formensprache der Stickerei sowie die hauptsächlichliche Verwendung von Kreuzstichen erinnern an zeitgenössische Stickmusterschätze und ihre gedruckten Vorlagen, wie sie vor allem seit dem 17. Jahrhundert einen festen Platz im Kanon weiblicher Handarbeiten gewannen. Mit überkommenen, modifizierten und neuen Motiven hielten sie einen immer wiederkehrenden Musterschatz aus Buchstaben, Zahlen, Blumen, Tieren, figürlichen und geometrischen Motiven bereit. Als Lern- und Merktücher dienten sie der Vervollkommnung von Stickfertigkeiten ebenso wie der Weitergabe von Mustern. Obwohl die Stickereien des Tauf-tuchs sorgfältig und versiert ausgeführt sind, wird man aufgrund einiger seitenverkehrter Buchstaben und anderer formaler und kompositioneller Unsicherheiten auch hier von einer Laienarbeit ausgehen dürfen.

Den überlieferten Gebrauch als Tauffuch scheint bereits die dem 1. Johannesbrief entnommene Inschrift auf dem Überschlagn zu bestätigen. Sie verweist auf den Zusammenhang von Taufe und Erlösungswerk Christi, wobei die Betonung der Realpräsenz des von allen Sünden reinigenden Blutes

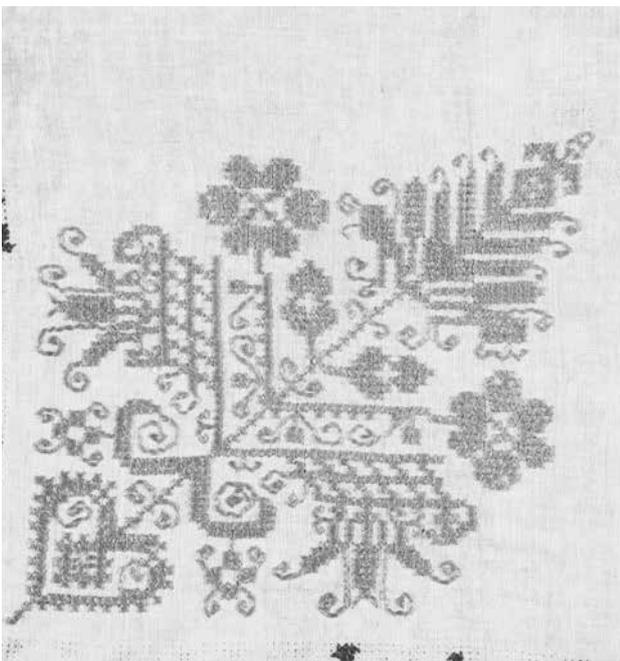


Abb. 2: Eckblume der Randbordüre, Vorderseite (Foto: Monika Runge).

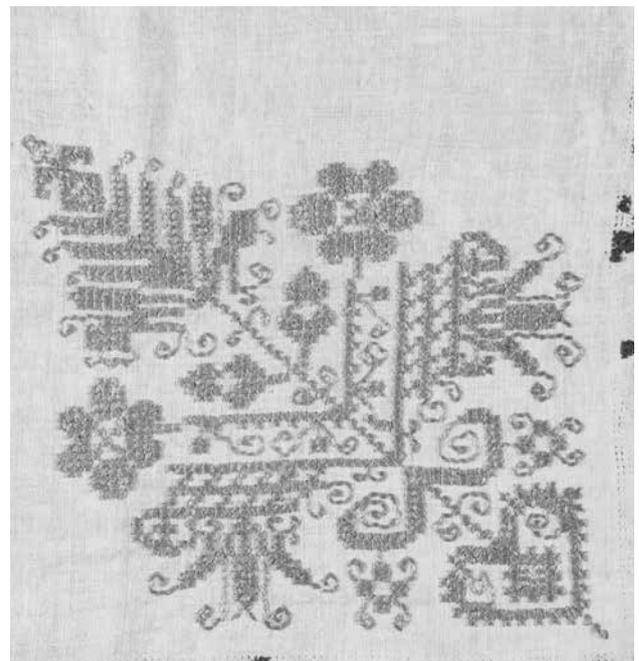


Abb. 3: Eckblume der Randbordüre, Rückseite, (Foto: Monika Runge).

Christi im Taufwasser einen Kernsatz lutherischen Taufverständnisses repräsentiert. Weitaus rätselhafter zeigt sich dagegen die Buchstabenfolge des Hauptfeldes, die mit vielen anderen historischen Abkürzungen zunächst vor allem die Unleserlichkeit gemeinsam hat. Man denkt an Devisen und Geheimtexte, die im Mittelalter sowie in der Frühen Neuzeit Konjunktur hatten und auch im Protestantismus des 17. Jahrhunderts eine Rolle spielten.

Unlesbare Botschaften

Noch dem Spätmittelalter gehört eine Devise auf der Kleidung des Frankfurter Patriziers Bernhard Rohrbach (1446–1482) an, die er in seinen Aufzeichnungen beschreibt. Dort schildert Rohrbach, dass er 1472 als junger Mann eine Hose besessen hatte, die rechts einen Skorpion zeigte und viermal ein „M“. Auf der Gugel, also dem Kapuzenkragen, den er dazu trug, befand sich ein weiterer Skorpion, diesmal begleitet von dem viermal wiederholten Buchstaben „U“. Devisen waren im 15. Jahrhundert bei Hof und bei den städtischen Eliten vor allem als situationsgebundene und emotionale Botschaften weit verbreitet, doch blieben die oft komplexen Kürzel für die Nachwelt vielfach unverständlich. Ohne Rohrbachs Hilfe wäre das wohl auch hier so gewesen, jedoch lieferte er den Spruch, der sich hinter der Abkürzung verbarg, gleich mit: „Mich Mühet Mannich Male/ Ungluck, Untreuw Und Unfall“ (Selzer, S. 116/117).

Aus dem protestantischen Milieu stammt das wohl prominenteste Kürzel der Reformationszeit „VDMIE“ oder „VDMIAE“. Beide Schreibweisen stehen für den Bibelvers „Verbum Domini Manet In Aeternum“ (Jes 40, 8), der ursprüng-

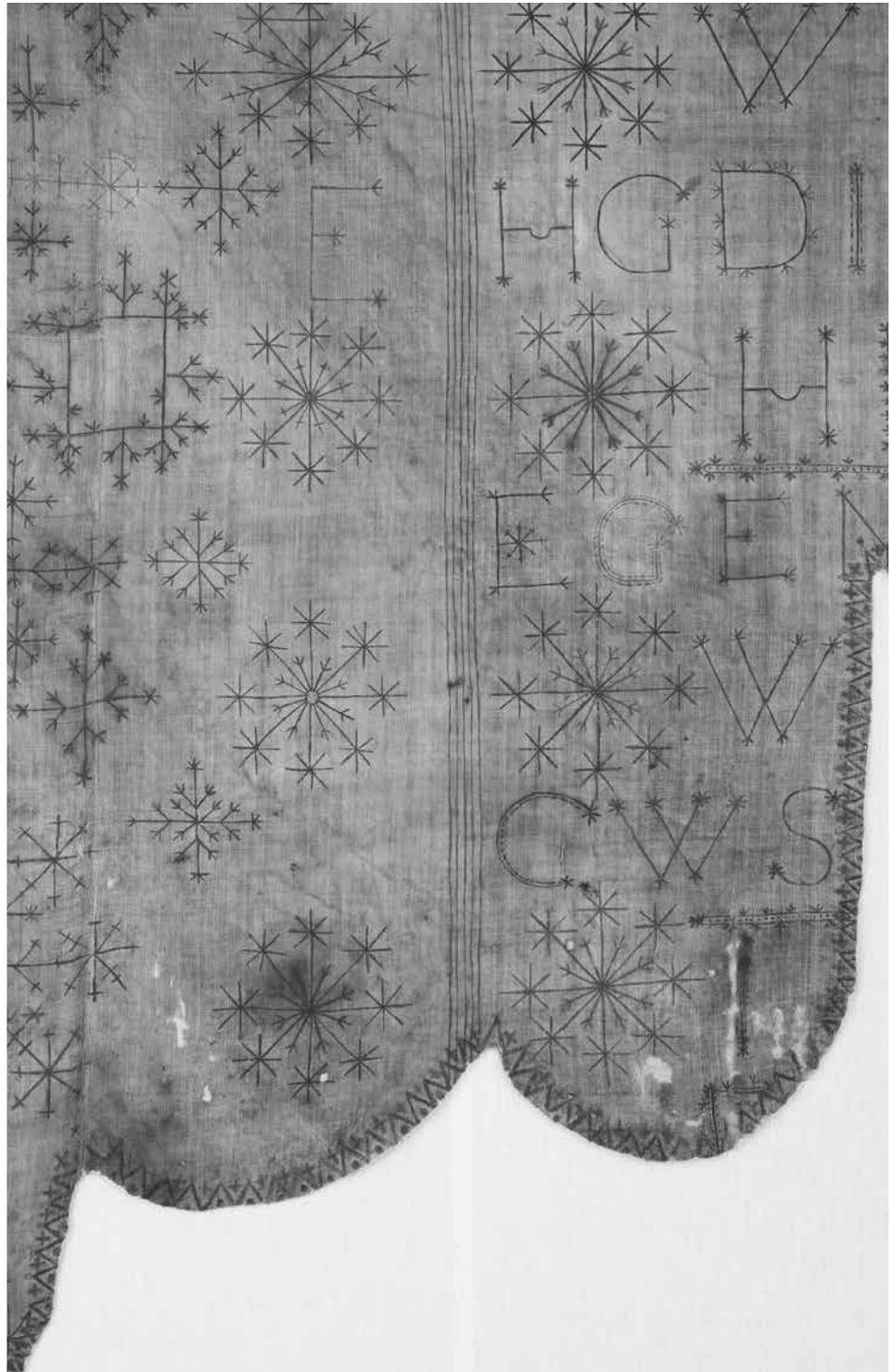


Abb. 4: „Laimbauer-Fahne“ mit Sternen und Buchstabenkürzeln, um 1635, Det. (© Ö. Landesmuseum, Inv. 0357_2).

lich die persönliche Devise des sächsischen Kurfürsten Friedrich der Weise war, mit der er sich zu Luther und der Reformation bekannte. Auf dem Augsburger Reichstag 1530 schmückte die Abkürzung bereits die Hofkleidungen weiterer protestantischer Fürsten, nachdem sie rasch zum Ab-



Abb. 5: Taufszene mit Inschriften, Detail aus dem Konfessionsbild von Andreas Herneisen in der evangelischen Kirche in Kasendorf bei Kulmbach, 1602 (Marsch, Abb. 27).

zeichen und Motto der Evangelischen geworden war. Erst im 17. Jahrhundert und besonders nach dem Reformationsjubiläum 1617 trat die politische Symbolik hinter die epigrafische Verwendung zurück. Im Volltext wie in der Initialenform erschien die Devise unter anderem auf Gebäuden, Glocken und Medaillen; im häuslichen Umfeld zeichnete sie Möbel, Kissen und Wandbehänge aus. Ihre Botschaft als identitätsstiftender Ausweis protestantischer Gesinnung wurde in beiden Fassungen verstanden.

Der unmittelbaren Lesbarkeit entzogen sich auch biblische Inschriften, die in winzigen Buchstaben, bisweilen in Latein und Hebräisch, stets aber in großen Mengen in kirchlichen und profanen Räumen des 17. Jahrhunderts anzutreffen waren. In seiner Studie über „Evangelische Andachtsbilder“ verglich Martin Scharfe diese Besonderheit einiger protestantischer Regionen mit christlichen Bildzyklen in mittelalterlichen Kirchen, die „unabhängig davon, ob sie das Auge des Betrachters erreichen konnten oder nicht, abgebildet

wurden.“ Beispiele sind etwa die Wohnung der 1631 verstorbenen Mutter des Reutlinger Bürgermeisters, in der die Wände über und über mit Bibelzitate beschrieben waren. 1649 ließ der Hauptpastor von St. Jakobi in Hamburg im Innern seiner Kirche 229 Bibelsprüche anbringen, und die Dorfkirche von Türkheim im Kreis Ulm schmückten 195 Bibelzitate, von denen 42 in hebräischer Sprache abgefasst waren (Scharfe, S. 321). Hier zwischen Dekor und Inhalt zu trennen, ist nicht leicht; in jedem Fall aber hatte man sich deutlich von den volkssprachlichen Inschriften der Reformationszeit entfernt, deren Lesbarkeit gerade auch für Laien den Zugang zu zentralen Glaubensinhalten erleichtern sollte.

An die sektiererischen Ränder des Protestantismus führen zwei Fahnen aus den oberösterreichischen Bauernaufständen des 17. Jahrhunderts im Besitz des Oberösterreichischen Landesmuseums (Schlossmuseum Peuerbach). Die Fahnenblätter aus weißem Leinen zeigen eine nahezu identische Bebilderung aus kristallförmigen Sternen und 62 einzeln sowie in nicht lesbaren Kombinationen aufgebrauchten Großbuchstaben, die einmal in Weiß aufgestickt, das andere Mal aufgemalt sind (Abb. 4). Getragen wurden die Fahnen bei Umzügen des Bauernführers Martin Aichinger, genannt Laimbauer (um 1592–1636), die er und seine Anhänger von 1632 bis 1636 im oberösterreichischen Mühlviertel durchführten. Das vor Aichingers Hinrichtung in Linz am 20. Juni 1636 erstellte Protokoll warf ihm aufrührerische Predigten und Weissagungen vom nahen Welteneinde vor sowie das unberechtigte Ausführen von Taufen, Eheschließungen und Versehngängen. Mit der stangenseitigen Inschrift: „DAS WOLT GOT FATER SON HEILLIGER GEIST DER/VNS DEN WEG ZVM HIMEL BEREIT“ verbinden auch die Fahnen lesbare und unlesbare Texte. Die Abkürzungen sind wohl im Kontext symbolisch-magischer Inhalte zu verorten.

Des Rätsels Lösung

Die Beispiele aus unterschiedlichen Zusammenhängen zeigen, dass unlesbare Inschriften im Protestantismus des 17. Jahrhunderts weit weniger ungewöhnlich waren, als es dem heutigen Betrachter scheinen mag. Überwiegend handelt es sich um Bibelverse, Zusammenhänge mit sie tragenden Artefakten sind nicht notwendigerweise gegeben. Bei dem Tauffuch lag es aufgrund der ersten – lesbaren – Inschrift nahe, auch die Bedeutung der zweiten im Umfeld der Taufe, ihrer Riten und Sachzeugnissen zu suchen. Ausgehend von Bibelsprüchen auf Bild- und Textzeugnissen zum Taufgeschehen konnte die Buchstabenfolge „L D K L Z M/ K V W I N D S/ I D R G“ als Abkürzung der für das lutherische Taufverständnis zentralen Verse „L(asset) D(ie) K(ind) I(ein) Z(u) M(ir)/ K(ommen) V(nd) W(ehrt) I(hnen) N(icht) D(enn) S(olcher)/ I(st) D(as) R(eich) G(ottes)“ (Matth. 19,14; Mark. 10,14) erschlossen werden, so dass der Gebrauch der Stickerei als evangelisches Tauffuch gesichert erscheint. Die Verse 13–15 im 19. Kapitel des Matthäusevangeliums

und 13–16 im 10. Kapitel des Markusevangeliums beschreiben die Kindersegnung durch Jesus. Auch wenn das Bildthema nicht, wie in der älteren Forschung angenommen, erstmals in den späten 1530er Jahren bei Lukas Cranach erscheint und entsprechende Gemälde auch in profanen Räumen und selbst in katholischen Kirchen anzutreffen waren (K. Frank), wurde die Kindersegnung gerade auch durch die Fassungen Lukas Cranachs zu einem lutherischen Tauf- und Glaubensbild. Von 40 Gemälden der Kindersegnung, die für die Cranach-Werkstatt nachzuweisen sind, tragen oder trugen weitaus die meisten Inschriften aus den beiden Evangelien. Auch Luther selbst nahm den Text der Kindersegnung als einzige biblische Lesung in das Taufritual auf und in der Auseinandersetzung mit den Wiedertäufern, die die Kindertaufe ablehnten, diente sie ihm als Argument für die evangelische Taufpraxis. Nach seinen eigenen Worten gehörten die Verse zu den „starken und festen Sprüchen“, die für die Kindertaufe sprachen, und was lag näher, als sie bei evangelischen Taufen vor Augen zu führen. Entsprechend begegnen sie auf Taufbecken, Taufgerät, Taufbriefen und Taufzetteln. Die Darstellung des Sakraments der Taufe auf Andreas Herneisens (1538–1610) Konfessionsbild von 1602 in der evangelischen Kirche in Kasendorf bei Kulmbach vereinigt beide Inschriften des Tauffuchs (Abb. 5).

Ungeachtet zahlreicher Bildzeugnisse evangelischer Taufen ist der Gebrauch der Tauffücher nicht eindeutig zu benennen. Sie dienten als Auflage auf dem Taufkissen oder wurden über den Täufling gebreitet. Auch Tücher zum Abdecken des Taufbeckens sind überliefert sowie solche, auf denen das Taufgerät abgestellt wurde. Im vorliegenden Fall mögen die Größe des Tuches und der Überschlag am oberen Ende für eine Decke sprechen, die über den Täufling gebreitet wurde. Auch die Formulierung der Nürnberger Taufordnung von 1561, dass „niemand kein Kind zu Kirchen tragen [solle], Inn einem seidenen Tauffuch, noch Inn einem tuech, das mitt gold, silber, oder Perlein gestickt oder gennet were, bei Straf 2 fl. [= Gulden]“, lässt erkennen, dass das Tauffuch den Täufling umhüllte und damit wie seine Kleidung den geltenden Aufwandsgesetzen unterlag. Grundsätzlich besteht jedoch zum Gebrauch sowie hinsichtlich des ikonografischen Kanons von Tauffüchern noch Forschungsbedarf, wobei auch nach den Unterschieden zwischen katholischen und evangelischen Tauffüchern zu fragen wäre. Denn nicht immer geht aus dem Dekor so eindeutig wie in unserem Fall die konfessionelle Zugehörigkeit einer Ausstattung hervor. Oftmals ist allein schon die Bestimmung einer kirchlichen Stickerei als Tauffuch schwierig, sofern keine weiteren Quellen erhalten sind und die Decke selbst nur ornamentale Muster oder in vielfältigsten Kontexten denkbare Motive wie das Agnus Dei, das Christusmonogramm oder die Evangelistensymbole aufweist.

Taufausstattungen in Familien- und Kirchenbesitz

Da es für die Auskunft der Verkäuferin, dass sich das Tauffuch seit Jahrhunderten im Besitz ihrer Familie befand, kei-

ne gesicherte Überlieferung gibt, bleiben Provenienz und Herkunft im Dunkel. Grundsätzlich wäre es denkbar, dass es sich um ein Tuch handelt, das bei Haustaufen zum Einsatz kam und seither lückenlos in der Familie aufbewahrt wurde. Ebenso bei Kirchentaufen kamen private Ausstattungen zum Einsatz, und auch sie wurden über viele Generationen in Ehren gehalten. In beiden Fälle bilden Nachlassinventare eine wichtige Quelle, indem sie nicht nur die unterschiedlichsten Ausführungen von Taufzeugen dokumentieren, sondern auch Erbfolgen belegen. Mit speziellen Laden oder Ledersäcklein finden sich bisweilen Hinweise auf die Aufbewahrung der kostbaren Tücher.

Neueren Forschungen zufolge wurden in manchen Kirchen auch Taufausstattungen vorgehalten, die von Gemeindegliedern gegen Entgelt ausgeliehen werden konnten. Häufig waren sie als Stiftungen aus Privatbesitz in die Kirchen gelangt. Möglicherweise handelte es sich dabei um Stücke, mit denen „die persönliche Garderobe der Täuflinge symbolhaft und auf die Taufe bezogen ergänzt werden konnte“ (Bettina Seyderhelm). Mit seinen dominanten religiösen Inschriften wäre ein solcher Gebrauch auch für das Taftuch des Germanischen Nationalmuseums denkbar, doch ist dies ebenso ungewiss wie der Zeitpunkt, seit dem sich die Decke verlässlich in Familienbesitz befand. Immerhin hätte es sich bei der Stickerin mit den Initialen „MS“ um ein Mitglied der Familie Severin handeln können, der auch die Vorbesitzerin angehörte.

Wortsymbolik zwischen Magie und Dekor

Abschließend stellt sich die Frage, ob die Hauptinschrift des Taftuchs in ihrer abgekürzten Form andere Bedeutungsebenen einschloss, als dies bei dem ausgeschriebenen Bibeltext der Fall gewesen wäre. Genügten mit zunehmendem Abstand von der Reformation Kürzel und Abkürzungen, um die Bedeutung des göttlichen Wortes für den neuen Glauben zu betonen, indem sie – unlesbaren und Pseudo-Schriftzeichen mittelalterlicher Ikonografien vergleichbar – auch dem geschriebenen Wort eine spezifischen Bildlichkeit zubilligten? Oder hat hier ein Gebrauch biblischer Zitate Eingang gefunden, die ihre ursprüngliche Rolle als Medium reformatorisch-lehrhafter Inhalte verloren hatten und nun als Buchstaben und Wortkürzel primär dekorative oder auch symbolisch-magische Funktionen übernahmen? Gerade im Kontext der Taufe, bei der man auch im protestantischen Ritus bis ins 18. Jahrhundert nicht vollständig auf altkirchliche Beschwörungsformen verzichtete und der Exorzismus als „Mittelding“ galt, „das man in christlicher Freiheit gebrauchen könne – oder nicht“ (Cornehl, S. 85), wäre dies der für Magie und Aberglauben empfänglichen (Volks-)Frömmigkeit zweifellos entgegen gekommen.

Für freundliche Hilfe bei der technischen Bestimmung der Stickerei danke ich Sabine Martius und Melissa Melchart, IKK, Textilrestaurierung.

Literatur:

Martin Scharfe: Evangelische Andachtsbilder. Studien zu Intention und Funktion des Bildes in der Frömmigkeitsgeschichte vornehmlich des schwäbischen Raumes. Stuttgart 1968, S. 320-321. – Fahnen und Textilien. Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten von Clara Hahmann. Ausst. Kat. Stadtmuseum Linz. Linz 1970, Nr. 2, 3 (mit Abb.). – Ernst Burgstaller: Martin Laimbauer und seine Machländische Bauernbewegung 1632-1636. Versuch einer volkskundlichen Durchleuchtung. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1973 (1975), S. 3-30, bes. S. 22-24. – Angelika Marsch: Bilder zur Augsburgener Konfession und ihren Jubiläen. Weißenhorn 1980. – Ingetraut Ludolph: „VDMIAE“. Ein Reim der Reformationszeit. In: Jahrbuch der hessischen kirchengeschichtlichen Vereinigung 11, 1982, S. 279-287. – Jutta Zander-Seidel: Textiler Hausrat. Kleidung und Hautextilien in Nürnberg von 1500-1650. München 1990, S. 247-251 (Taufausstattungen). – Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. 4. Aufl. Tübingen 2005, Bd. 8, Sp. 73 (Taufe). – Peter Cornehl: Zur Geschichte der evangelischen Taufe. In: Tausend Jahre Taufen in Mitteldeutschland. Ausst. Kat. Magdeburg, Dom. Regensburg 2006, S. 80-93. – Bettina Seyderhelm: Die Bekleidung der Täuflinge. In: Ebd., S. 208-221. – Wolfgang Brückner: Lutherische Bekenntnisgemälde des 16. bis 18. Jahrhunderts. Die illustrierte Confessio Augustana. Regensburg 2007 (Kasendorf). – Jutta Zander-Seidel: Taftuch. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2007, S. 227-228 (Neuerwerbung). – Stephan Selzer: Devisen an reichsfürstlichen Höfen des Spätmittelalters. Umrisse eines Forschungsfeldes. In: Uta-Christiane Bergemann und Annemarie Stauffer (Hrsg.): Reiche Bilder. Aspekte zur Produktion und Funktion von Stickereien im Spätmittelalter. Regensburg 2010, S. 115-128. – Anne Wanner-JeanRichard: Stickstiche. St. Gallen 2014, S. 10-11 (doppelter Vor- oder Holbeinstich), S. 74-79 (doppelter Kreuzstich). – Katharina Frank: Schmerzensmann und Kinderfreund. Cranach-Gemälde in der Reformationszeit. In: Michael Ostendorfer und die Reformation in Regensburg. Ausst. Kat. Historisches Museum der Stadt Regensburg (Regensburger Studien zur Kunstgeschichte 27). Regensburg 2017, S. 312-325. – Harald Drös: „O Herr behüt vor falscher Lehr.“ Die Reformation im Spiegel südwestdeutscher Inschriften. In: Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 2017. Heidelberg 2018, S. 137-141.

Wiederentdeckt

Die während der deutschen Besetzung Litauens geborgenen Grabfunde aus Batakiiai



Abb. 1: Eisernes Schwert (Inv. FG2488) und Bronzearmring (Inv. FG2639) aus Bestattung 1 von Batakiiai (Litauen), (Foto: Georg Janßen).

BLICKPUNKT NOVEMBER. Zum archäologischen Sammlungsbestand des GNM gehört ein bislang weitgehend unerschlossenes Konvolut von Bodenfunden aus den Ländern Polen, Lettland, Litauen und dem Oblast Kaliningrad der Russischen Föderation. Die Objekte gelangten größtenteils in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus den ehemaligen Ostprovinzen des Deutschen Reiches und dem benachbarten Baltikum als Vermächtnisse und Schenkungen nach Nürnberg. Dem damaligen Sammlungsauftrag des GNM entsprechend, decken die Funde ein chronologisches Spektrum von der Altsteinzeit bis zum Mittelalter ab. Eine im Januar 2017 begonnene Generalrevision der ur- und frühgeschichtlichen Bestände der archäologischen Sammlung, die auch eine Neuaufstellung des Ur- und Frühgeschichtsdepots – hierarchisch gegliedert nach Fundorten und übergeordneten politischen Verwaltungseinheiten – notwendig machte, bot die idealen



Abb. 2: Gewandnadel (Inv. FG2648), Spiralfingerring (Inv. FG2489) und Halsring (Inv. FG2649) aus Bestattung 2 von Batakiiai (Litauen), Bronze (Foto: Georg Janßen).

Voraussetzungen für eine digitale Erfassung und wissenschaftliche Erschließung dieses Bestandes, der nicht nur in den betreffenden Ländern weitgehend in Vergessenheit geratenen ist. Neben einer dem aktuellen Forschungsstand entsprechenden kulturgeschichtlichen Neubewertung soll auch der sammlungs- bzw. museumsgeschichtliche Kontext der Funde rekonstruiert werden. Das Projekt „Erschließung der archäologischen GNM-Bestände aus Polen und dem Baltikum“ wird als internationale Kooperation mit der „Kommission zur Erforschung von Sammlungen Archäologischer Funde und Unterlagen aus dem nordöstlichen Mitteleuropa“ (KAFU) durchgeführt.

Die frühmittelalterlichen Bestattungen von Batakiiai

Zum Nürnberger Archäologiebestand gehören zwei geschlossene Grabfunde aus Batakiiai (Tauragės rajono sivaldybė, Tauragės apskritis) in Litauen (Abb. 1, 2), die exemplarisch hier vorgestellt werden sollen. Sie zeigen eindrücklich, wie eine archäologische Ausgrabung mitunter zweimal erfolgen kann – zuerst im Gelände, später dann noch einmal im Museumsdepot.

Die Funde kamen 1955 als Geschenk des Medizinalrates Hermann Arnold (1912–2005) aus Landau in der Pfalz ans GNM. Es handelt sich um ein Eisenschwert (FG2488), einen Fingerring (FG2489), einen Bronzearmring (FG2639), eine Nadel (FG2648) und einen Halsring (FG2649). Die Stücke wurden am Museum zwar mit einer Fundortbeschriftung versehen („Tauroggen [BAT.]“), eine Inventarisierung unterblieb jedoch lange Zeit. Es ist wohl diesem Umstand sowie der bis Anfang 2019 bestehenden, im Wesentlichen an den archäologischen Epochen orientierten Depotaufstellung der ur- und frühgeschichtlichen Sammlung geschuldet, dass das zusammengehörende Konvolut im Laufe der Zeit auseinandergerissen wurde und sein kulturgeschichtlicher Zusammenhang in Vergessenheit geriet. Erst im Zuge des laufenden Erschließungsprojektes gelang es, die Funde zu reidentifizieren und ihren ursprünglichen Kontext zweifelsfrei zu rekonstruieren.

Das Schwert und der Fingerring wurden erst zwischen 1984 und 1990 inventarisiert. Die unmittelbar vorher erfolgten Inventarbucheinträge gelten einem Fundkonvolut aus Obornik/Oborniki in Polen, welches das GNM 1984 erhalten hatte. Die Inventarisierung der beiden litauischen Stücke dürfte im Rahmen einer größeren Nacherfassungsaktion erfolgt sein, da es sich bei sämtlichen nachfolgenden Einträgen bis 1990 um Nachinventarisierungen aus Altbeständen handelt.

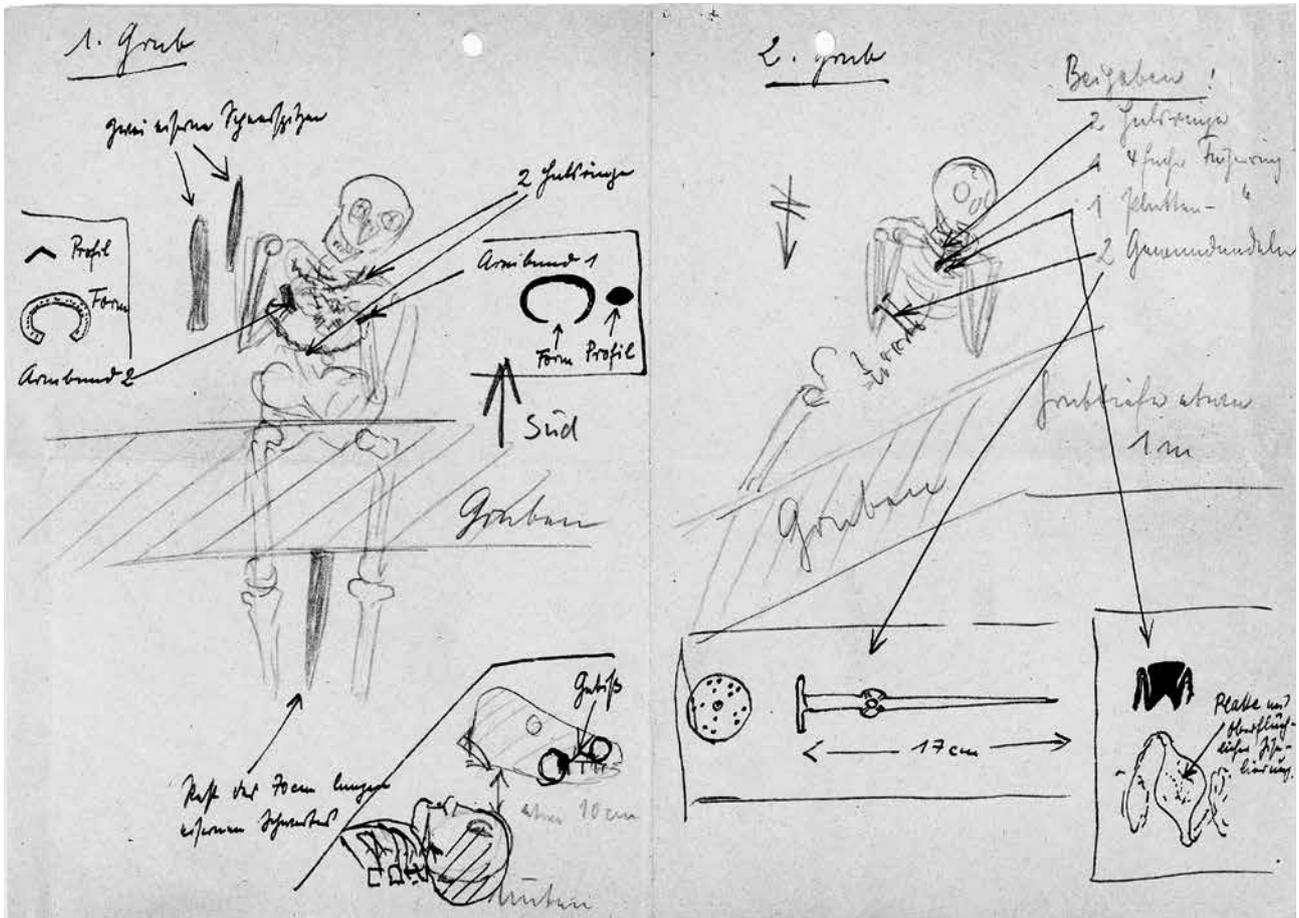


Abb. 3: Vom Ausgräber 1944 angefertigte Befundskizze der Bestattungen von Batakiai (Litauen), Arch.OA-GNM LT, Batakiai (Foto: Georg Janßen).

Da nur das Schwert und der Ring Inventarnummern erhielten, ist davon auszugehen, dass die Funde aus Batakiai zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr zusammen aufbewahrt wurden. Dass die zugehörigen Ortsakten bekannt waren, belegt ein entsprechender Verweis im Inventarbuch. Die Inventarisierung des Armbinges erfolgte am 25. Oktober 2005. Da das Stück bis vor kurzem in der Dauerausstellung zur Ur- und Frühgeschichte ausgestellt war, ist in diesem Fall von einem Zusammenhang mit der Neukonzeption dieser 2006 eröffneten Präsentation auszugehen. Der Kontext war nun sicher nicht mehr bekannt, da der eigentlich frühmittelalterliche Armring aus Batakiai in der Dauerausstellung irrtümlich der älteren, kaiserzeitlichen Wielbark-Kultur des 2. Jahrhunderts n. Chr. zugeordnet wurde, nun mit der Fundortangabe „Tauragė/Tauroggen, Litauen“. Der Inventareintrag von Nadel und Halsring als letzte noch ausstehende Objekte des Konvolutes erfolgte schließlich am 8. Juni 2017 im Zuge der das Erschließungsprojekt begleitenden Bestandsrevision. Unter Einbeziehung der Ortsakten der Archäologischen Abteilung konnten nun sowohl der kulturgeschichtliche als auch der sammlungsgeschichtliche Kontext dieses Fundkonvolutes rekonstruiert und in seiner Bedeutung erkannt werden.

Es handelt sich um zwei geschlossene Grabfunde, die Ende September oder Anfang Oktober 1944, während der deutschen Besetzung Litauens, in Batakiai, rund 100 km südöstlich von Klaipėda an der Kurischen Nehrung, entdeckt wurden. Beim Stellungsbau stieß man auf die beiden Skelettgräber, die „von dem Schützengraben nur durchschnitten“ worden waren und dann von Hermann Arnold, damals Leitender Sanitätsoffizier, vollständig freigelegt wurden. Da Arnold die Befunde auch in einer Zeichnung skizzierte (Abb. 3), lassen sich die ursprünglich noch umfangreicheren Grabausstattungen gut rekonstruieren und die am GNM vorhandenen Funde eindeutig den einzelnen Gräbern zuordnen. Außerdem liegt ein wenige Tage nach der Bergung am 4. Oktober 1944 von Arnold verfasster Grabungsbericht vor. Zwei weitere im Zuge der Schenkung an das GNM abgefasste Schreiben vom 5. April 1955 und 15. Februar 1956 wiederholen und ergänzen die dort gemachten Angaben.

Die Grabfunde datieren in das 7. bis 9. Jahrhundert und werden typologisch von der litauischen Forschung mit der historisch überlieferten baltischen Kulturgruppe der Schamaiten in Verbindung gebracht. Die im Oberschenkelbereich vom Schützengraben gestörte Bestattung 1 wies im Brustbereich

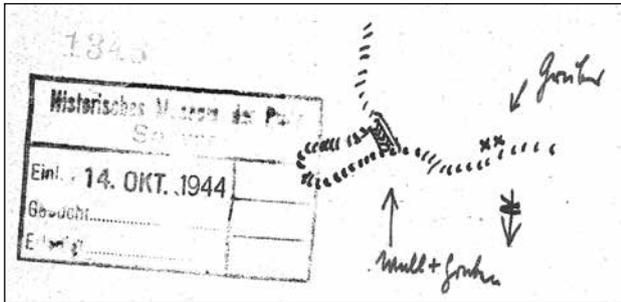


Abb. 4: Vom Ausgräber 1944 angefertigte topografische Lageskizze der Bestattungen von Batakiai (Litauen), Arch.OA-GNM LT, Batakiai (Scan: GNM).

angewinkelte Arme auf. Hier fanden sich auch die Tracht- bzw. Schmuckbeigaben, von denen nur noch der punzverzierte Bronzearmring FG2639 vorliegt. Ein weiterer Armring, drei Fingerringe sowie zwei tordierte Halsringe fehlen heute. Das an der Parietstange tauschierte Eisenschwert FG2488 fand sich zwischen den Beinen des Bestatteten und lag ursprünglich wohl auf dem Verstorbenen oder dem im Boden vergangenen Sarg, zwei nicht mehr vorhandene eiserne Lanzen spitzen lagen neben der rechten Schulter. Außerdem vermerkt der 1944 verfasste Grabungsbericht, „daß etwa 10 cm (d.h. höher) über dem Schädel ein Pferdeschädel lag, der ein eisernes Trensengebiß im Maul hatte. Es besteht aus zwei Zügelringen u. einer 3 gliedrigen aus gedoppeltem, verdrehtem Eisendraht hergestellten Gebißstange“. Teilbestattungen von Pferden, die in Zusammenhang mit Männergräbern stehen, sind ein durchaus übliches Phänomen bei den Schamaiten. Dabei wurde etwa der Kopf des Tieres über dem Kopf- oder Brustbereich des Verstorbenen deponiert.

Bestattung 2, die in der unteren Körperhälfte vom Schützengraben gestört war, wies ebenfalls im Brustbereich angewinkelte Arme auf. Den Beigaben zufolge muss es sich um das Grab einer Frau gehandelt haben. Es fanden sich zwei Fingerringe, zwei tordierte Halsringe, „von denen einer zweimal um den Hals ging“ sowie zwei Nadeln, die „auf der rechten Bauchseite parallel“ lagen. Davon erhalten sind der Spiralfingerring FG2489, der mit Ösenenden versehene Bronzehalsring FG2649 sowie eine der für die schamaitische Kultur typischen paarig getragenen bronzernen Plattenkopfnadeln (FG2648). Sie waren ursprünglich wohl mit einem in die verdickte Halsdurchlochung eingehängten Kettchen verbunden. Die Befundtiefe betrug laut Skizze 1 m. Auch die topografische Lage der Gräber ist in dem 1944 abgefassten Bergungsbericht skizziert (Abb. 4). Demnach waren sie „etwa 200 m von einer Fliedburg entfernt. Diese ist auf einem Vorsprung eines Hochufers gelegen, der durch Wall u. Graben vom Hochplateau abgetrennt ist“.

Das weitere Schicksal der geborgenen Funde, die der Ausgräber in seine Heimat Landau mitgenommen hatte und deren Restbestände sich heute am GNM befinden, geht aus der 1955/56 mit dem Museum geführten Korrespondenz hervor: „Die Amerikaner hatten 1945 die Sachen teilweise mitgenommen, teils auch auf den Müllhaufen geworfen, von wo ich sie

wieder aufgelesen habe“. Die Absicht, die Stücke mit in die Pfalz zu nehmen, um sie Friedrich Sprater (1884–1952), dem Direktor des Historischen Museums der Pfalz in Speyer, zur Begutachtung vorzulegen, geht bereits aus dem Bericht vom 4. Oktober 1944 hervor, der an Sprater adressiert ist. Daneben muss Hermann Arnold wenig später auch einen weiteren, nicht erhaltenen Fundbericht an das Landesamt für Vorgeschichte in Königsberg gesandt haben. Dies ist aus einem Antwortschreiben Wolfgang La Baumes (1885–1971) vom 19. Dezember 1944 ersichtlich. La Baume, Direktor des Königsberger Landesamtes sowie Staatlicher Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodentalertertümer und Pfleger der ostpreußischen Heimatmuseen, lobt darin ausdrücklich den „so eingehenden und durch gute Abbildungen erläuterten Fundbericht“. Da das außerhalb des Deutschen Reiches, im besetzten Litauen geborgene Fundkonvolut „aus einem Gebiet kommt, aus dem das Landesamt in Königsberg bisher nur sehr wenige Funde besitzt“, bat er außerdem um die Überstellung der Funde nach Königsberg. Dass der Finder diesem Wunsch nicht entsprochen hatte, darf in der Rückschau als glücklicher Umstand gewertet werden. Das Prussia-Museum Königsberg, dessen Vorgeschichtliche Abteilung 1938 dem Landesamt für Vorgeschichte in Königsberg angegliedert worden war, verfügte bis 1945 über reiche archäologische Bestände aus dem ehemaligen Ostpreußen. Kriegsverluste und -verlagerungen führten dazu, dass die ehemals bedeutendste ur- und frühgeschichtliche Sammlung des nordöstlichen Ostseeraumes schwer in Mitleidenschaft gezogen und dezimiert wurde.

Insbesondere die topografische Dokumentation des Fundplatzes und der mit hoher Wahrscheinlichkeit daraus abzuleitende Bezug von Gräbern und Abschnittsbefestigung verleihen den am GNM verwahrten Grabfunden aus Batakiai besondere Bedeutung für die litauische Landesarchäologie. War den litauischen Kollegen die auch im Gelände noch gut auszumachende Befestigungsanlage seit langem bekannt, so konnte dieser im Zuge des Erschließungsprojektes nun ein mutmaßlich zugehöriges, in Litauen bislang gänzlich unbekanntes Gräberfeld hinzugefügt werden, dessen Datierung wiederum Rückschlüsse auf die Siedlung zulässt. Dem Stellenwert des Fundkonvolutes entsprechend wird das Institut für Geschichte und Archäologie des baltischen Raumes der Universität Klaipėda im Herbst 2019 einen archäologischen Geländesurvey in Batakiai durchführen. Angestrebt wird eine präzise Lokalisierung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes sowie der Schützengräben des Zweiten Weltkrieges, die Voraussetzung für gegebenenfalls weiterführende wissenschaftliche Forschungen ist.

Das internationale Forschungsprojekt „Erschließung der archäologischen GNM-Bestände aus Polen und dem Baltikum“

Das eingangs skizzierte, im Januar 2018 begonnene Forschungsprojekt wird als internationale Kooperation und

mit finanzieller Unterstützung der „Kommission zur Erforschung von Sammlungen Archäologischer Funde und Unterlagen aus dem nordöstlichen Mitteleuropa“ (KAFU) durchgeführt. Die 2001 gegründete und von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz sowie dem Deutschen Archäologischen Institut getragene KAFU setzt sich aus Vertretern von Museen, Universitäten sowie der Bodendenkmalpflege in Deutschland, Polen, Russland und Litauen zusammen. Ihr primärer Zweck ist die Rekonstruktion der ur- und frühgeschichtlichen Sammlungen der ehemaligen deutschen Ostprovinzen und des Ostbaltikums, die im Zuge des Zweiten Weltkrieges zerstreut oder zerstört wurden. Zwar befindet sich das Nürnberger Sammlungskonvolut außerhalb des schwerpunktmäßigen Arbeitsgebietes der KAFU, doch besteht aufgrund der geografischen Herkunft der Objekte ein inhaltlicher Bezug zum Arbeitsauftrag der KAFU. Zudem bietet das Projekt die Möglichkeit, die weitgehend in Vergessenheit geratene Nürnberger Sammlung gerade in den betreffenden Ländern der wissenschaftlichen Forschung wieder zugänglich zu machen.

Grundlegender erster Projektschritt, der Anfang 2019 abgeschlossen werden konnte, war eine gründliche Revision des Bestandes mit digitaler Erfassung in der hauseigenen Objektdatenbank DMS. Insgesamt wurden 456 Inventarnummern von 85 Fundorten erschlossen. Neben der allgemeinen Bezeichnung und Beschreibung der Objekte wurden als archäologisch relevante Basisdaten Maße, Datierung, Material sowie Fundumstände und Fundort/-platz erfasst, gegebenenfalls auch vorhandene Literatur. Als Quellen dienten hauptsächlich die analogen Inventarbucheinträge sowie die Ortsakten der archäologischen Abteilung. Besondere Bedeutung kam der Lokalisierung bzw. Aktualisierung der überlieferten Fundorte zu, da die in der Regel ursprünglich deutschen Fundortnamen nach dem Zweiten Weltkrieg durch polnische bzw. russische Bezeichnungen ersetzt wurden. Hinterlegt sind nun beide Versionen, sowohl der alte deutsche Namen, unter dem die Objekte gegebenenfalls schon in die ältere Literatur Eingang gefunden haben, mit den zum Auffindungszeitpunkt übergeordneten Verwaltungseinheiten des Deutschen Reiches, als auch der aktuelle Name mit den zugehörigen höheren Verwaltungsebenen.

Ein besonderes Augenmerk lag zudem auf der Ermittlung des sammlungsgeschichtlichen Kontextes der Funde, der im analogen Inventar meist nicht oder allenfalls nur schemenhaft angedeutet ist. Wichtigste Quelle hierfür waren wiederum die Ortsakten sowie das zentral für das Haus geführte Zugangsregister. So sollten, wie am Beispiel der frühmittelalterlichen Grabfunde aus Batakiai in Litauen exemplarisch dargestellt, die Provenienzen der Objekte geklärt und gegebenenfalls zusammengehörende Sammlungskonvolute rekonstruiert werden.

Darüber hinaus ermöglichte die systematische Bestandsrevision eine Verlustbilanzierung für dieses regionale Sammlungskonvolut. Von den insgesamt 456 erfassten In-

ventarnummern sind 303 Nummern noch immer am GNM nachweisbar. Demnach ist rund ein Drittel der ursprünglich vorhandenen Bodenfunde als Verlust zu verbuchen. Dabei kann größtenteils von Kriegsverlusten ausgegangen werden. Wie Georg Raschke (1903–1973), Leiter der Abteilung von 1947 bis 1968, bemerkt, war der Zweite Weltkrieg für die archäologische Sammlung „äußerst verhängnisvoll. Die Ausstellungsstücke waren 1942 mühevoll gesichert und in Auswahl verpackt, wurden jedoch 1945 nach Kriegsschluß auf der Plassenburg in Kulmbach geplündert. Elf Kisten mit Keramik und zwei mit Bronzen gingen verloren, letztere konnten jedoch zum Teil aus dem Schmutz und Schutte des Burggrabens wieder ausgegraben werden“. Nur für sechs Inventarnummern des polnisch-baltischen Bestandes kann ein Kriegsverlust mit Sicherheit ausgeschlossen werden, da diese in einem Aktenvermerk vom 12. April 1912 als gestohlen registriert wurden. Sämtliche nach 1945 erfolgten Sammlungszugänge des Arbeitsgebietes sind noch immer vorhanden.

In einem auswertenden Arbeitsschritt werden die Funde auf Grundlage des aktuellen Forschungsstandes kulturhistorisch neu bewertet und in die übergeordneten regionalen sowie forschungsgeschichtlichen Kontexte eingebunden. Die von Mitgliedern der KAFU erarbeiteten wissenschaftlichen Aufsätze sollen abschließend publiziert werden. Darüber hinaus sollen die Projektdaten über die virtuelle Forschungs- und Dokumentationsumgebung WissKI sowohl dem Fachpublikum als auch der interessierten Öffentlichkeit zur weiteren Nutzung und wissenschaftlichen Forschung dauerhaft zugänglich gemacht werden.

► ANGELIKA HOFMANN

Quellen und Literatur

Arch.OA-GNM LT, Batakiai. – Georg Raschke: Die vorge-schichtliche Sammlung im Germanischen Nationalmuseum. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1963, S. 9-12. – Audronė Bliujienė: Litauen von der frühen Völkerwanderungszeit bis zur Staatsbildung (5. bis Mitte 13. Jh.). In: Matthias Wemhoff (Hrsg.): Die vor- und frühgeschichtlichen Funde aus Litauen (Museum für Vor- und Frühgeschichte, Bestandskataloge 12). Berlin (2013), S. 88-121. – Tobias Springer: Frühgeschichte. Archäologische Funde von den Römern bis zum Mittelalter im Germanischen Nationalmuseum (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 37). Nürnberg 2014, S. 212, Kat. 185.

Zum Forschungsprojekt: <https://www.gnm.de/forschung/forschungsprojekte/polen-baltikum/>. – Zur KAFU: <http://www.prussia-museum.eu/KAFU.html>. – Zum Finder Hermann Arnold: [https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Arnold_\(Mediziner\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Arnold_(Mediziner)).

Das Ding aus dem Depot: Lehre eines Seilers



Abb. 1: Seilerlehre aus einem ungewöhnlichen Blickwinkel, Inv. Z2121 (Foto: Monika Runge).

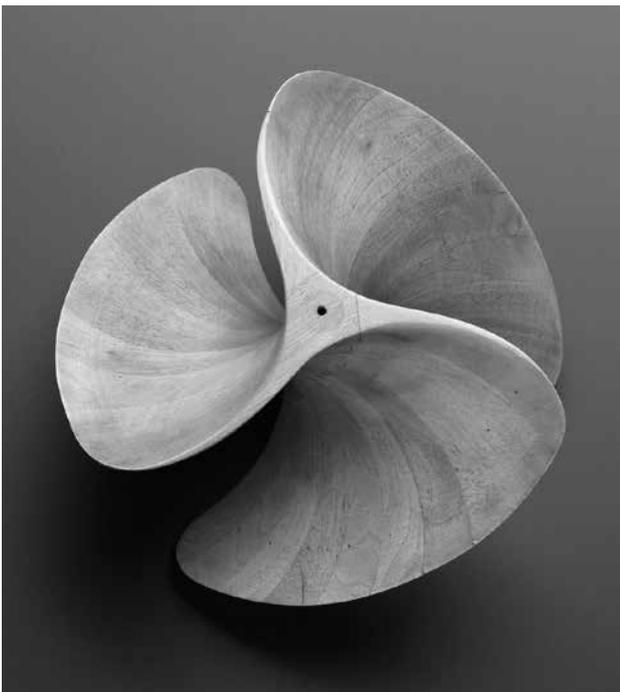


Abb. 2: Holzmodell der ersten experimentellen Schiffsschraube der Le Napoleon (1843), Frankreich, 1843/1929, London, Science Museum, Inv. 1929-417 (©The Board of Trustees, Science Museum).

BLICKPUNKT DEZEMBER. Im Rahmen der Ausstellung „Abenteuer Forschung“ haben auch Besucher*innen jeden Alters die Gelegenheit, sich als Forscher zu üben. Jeden Monat erwartet sie ein neues Rätselobjekt, das zwar im Alltag des Jahres 2019 keinen Platz mehr hat, in vergangenen Zeiten aber durchaus von Bedeutung war. Den Auftakt machte im Juli ein Objekt (Abb. 1 u. 3), das je nach Ansicht und Interessen der Betrachtenden an so verschiedene Dinge erinnern mag wie babylonische Schriftzylinder, Miniaturversionen von Flugzeugpropellern und Schiffsschrauben (Abb. 2) oder auch an einen Bohrer.

Die beiden letzteren Assoziationen erweisen sich als gar nicht so weit von der tatsächlichen Bestimmung des Objekts entfernt. Sowohl Propeller als auch Bohrer haben mit diesem Gerät gemein, dass eine Drehbewegung wesentlicher Aspekt ihrer Funktion ist. Neben dem Aussehen erlauben Datierung und Inschrift Rückschlüsse auf seine ursprüngliche Verwendung. Die Jahreszahl 1714 wurde auf dem länglichen, sich zur einen Seite verjüngenden stumpfen Kegel aus Holz eingraviert. Das Objekt hat vier Längsfurchen. Am breiteren, wenn man die Datierung zugrunde legt, oberen Ende wurde ein Loch quer durch den Korpus gebohrt. Der obere Abschluss ist mit einer Metallkappe verschlossen, die folgende schwungvolle Inschrift ziert:

„Verdirbt Bal[d] die gedul[d] / Erwirbt die ungedult / Meister Adam Wirzinger Seiler in Nürnberg hat dies Werkzeug Gemacht / Seines Alters 59“.

Es handelt sich also um ein Werkzeug, das ein Nürnberger Seiler im 18. Jahrhundert in Nürnberg herstellte. Das Schlagen von Seilen und Tauen ist im deutschsprachigen Raum bereits im 12. Jahrhundert als Beruf nachweisbar. Seiler schufen aus Naturfasern – insbesondere Hanf – zusammengedrehte Gebilde. Dieses Verdrillen ist eine Drehbewegung, bei der – wie bereits vermutet – das Rätselobjekt verwendet wird. Es ist eine Lehre, auch Leitholz genannt, mit deren Hilfe die einzelnen Litzen zusammengeführt werden.

Vor einer genauen Erläuterung der Verwendung sollen kurz die Forschungsgeschichte des Stücks und die Biografie des Adam Wirzinger umrissen werden. Erforscht wurde das Rätselobjekt Leitholz zuerst im Rahmen des Projekts „Kulturgeschichte des Handwerks“ am Germanischen Nationalmuseum: Der damalige Mitarbeiter und Ergologe (Werkzeugkundler) Thomas Schindler, heute am Bayerischen Nationalmuseum, ergründete im Rahmen dieses Forschungsprojekts systematisch einen Großteil der historischen Werkzeuge in den Sammlungen des Hauses. Seine Erkenntnisse publizierte er 2013 in einem 588 Objekte umfassenden Katalog. Neben zahlreichen bekannteren und auch heute noch



Abb. 3: Lehre eines Seilers, Nürnberg, datiert 1714, L. 17 cm, Dm. max. 10,6 cm. Inv. Z2121 (Foto: Monika Runge).

gebräuchlichen Werkzeugtypen – Hämmern, Ambossen, Hobeln – enträtselte er eine ganze Reihe heute nur mehr wenig bekannter Werkzeuge, die einst jedoch ebenfalls zur Grundausstattung bestimmter Handwerke zählten. Neben dem Leitholz gehört hierzu auch ein kleines Seilerrad (Abb. 5) mit der Datierung 1718, das 2011 als Geschenk einer ehemaligen Seilerfamilie in der Oberpfalz erworben

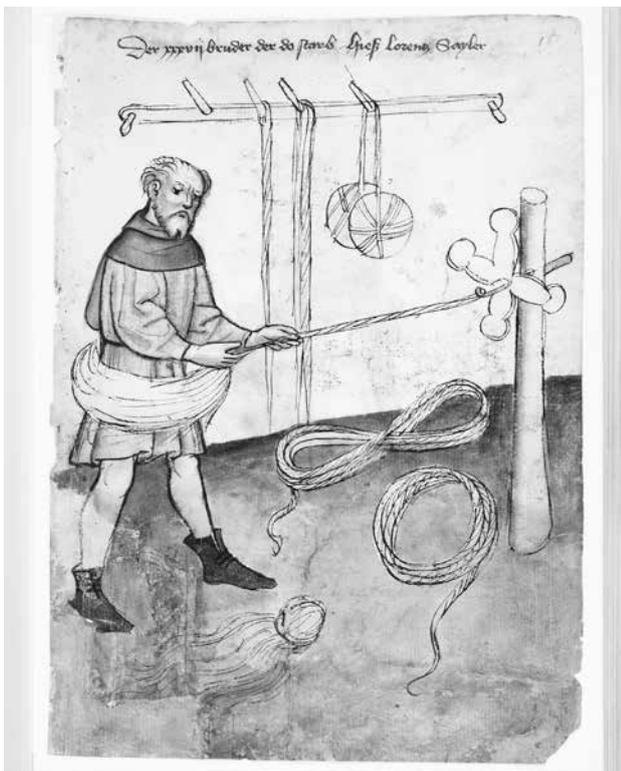


Abb. 4: Lorenz Seyler bei der Arbeit, um 1414, Darstellung in den sogenannten Zwölfbrüderbüchern, Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Amb. 317,2°, f. 16r.

wurde. Auch die Biografie des Adam Wirzinger wurde erforscht: Johann Adam Wurzinger bzw. Wirzinger (1690–nach 1749) wurde am 27. Mai 1690 in St. Sebald als zweiter Sohn des Seilermeisters Georg Wurzinger getauft. Erst mit 44 Jahren heiratete er am 11. Januar 1734. Die Trauung musste aufgrund der „Schwachheit“ des Bräutigams im „Meßnerstüblein“ von St. Sebald abgehalten werden, (Schindler 2013). Dennoch lebte er noch mindestens fünfzehn Jahre und verewigte sich 1749 auf der beschriebenen Messingplakette.

Im Jahr 1714, dem Datum, das auf dem Werkzeug selbst vermerkt ist, war Wirzinger 24 Jahre alt und hatte somit das typische Alter von Meistersöhnen, die zur Meisterprüfung antraten. Damals war die Herstellung eines „vierschäftigen Kriegssails“, also eines aus vier Litzen gewundenen starken Seils, Teil des vorgeschriebenen Meisterstücks. Sollte es sich bei dem hier vorgestellten Objekt um eines der Werkzeuge handeln, die Wirzinger benötigte und selbst fertigte, um eine Meisterprüfung zu bestehen, dann wird verständlich, dass er in späteren Jahren sicherstellen wollte, dass auch die Nachwelt das Objekt noch mit ihm und seiner Meisterschaft in Verbindung bringen könne. Das Leitholz des Johann Adam Wirzinger erscheint im Vergleich zu manch anderen musealen Beispielen, die ausschließlich Verschleißgegenstand und Werkzeug sind, fast wie veredelt. Neben der Oberflächenbehandlung und Datierung verändert die Messingplakette mit Wirzingers Inschrift den Charakter. Aus dem Werkzeug ist ein Erinnerungsstück an ein langes Arbeitsleben geworden, dessen ursprüngliche Funktion dennoch ablesbar bleibt.

Historische Abbildungen zeigen, wie Seilerlehren im 18. Jahrhundert verwendet wurden. Erste Darstellungen von Seilermeistern beim Schlagen von Seilen finden sich bereits im 15. Jahrhundert in den Hausbüchern der Zwölfbrüderstiftung in Nürnberg (<https://hausbuecher.nuernberg.de>). Diese posthumen Porträts zeigen typische Arbeitsabläufe und Werkzeuge der jeweiligen Brüder. Insgesamt sechs Seiler gehörten zwischen 1414 und 1636 der Bruderschaft an. Der im Jahr 1414 verstorbene „lorenz Saylor“ ist beim Spinnen mit einem sogenannten Lauferrad zu sehen (Abb. 4): Er hat ein Bündel mit Fasern um seinen Körper geschlungen und bewegt sich rückwärts von dem Rad weg, während es rotiert und die Fasern verdrillt. Eine Seilerlehre ist auf dieser Darstellung noch nicht zu finden. Sie ist jedoch in Enzyklopädiën des 18. Jahrhunderts beschrieben und dargestellt. Die Encyclopédie von Diderot und d'Alembert (1751–1780) beschreibt auf mehr als zwanzig Seiten und fünf Tafeln die Industrie der Corderie (Encyclopédie Bd. 4, 1754, S. 215–238; Tafelband 3, 1763, Tafeln I–V). Eine Tafel (Abb. 6) zeigt rechts einen Seiler, der gerade mit den Vorbereitungen des Verdrillens beschäftigt ist. Ein Ende eines Faserbündels hat er bereits an einem Seilerrad befestigt und läuft nun zum anderen Ende der Fertigungshalle. Das Leitholz liegt noch am vorderen Bildrand und zeigt, dass

hier ein zweischlächtiges Seil entstehen soll. Eine Bahn weiter links entsteht ein vierschächtiges Seil: Ein Seiler geht direkt hinter dem Leitholz auf das Seilerrad zu und kontrolliert die Stärke des entstehenden Seiles, während ein anderer Seiler das Rad dreht. Ein dritter führt die Fäden auf halbem Weg zum Leitholz zusammen. Die genaue Funktion eines Leitholzes wird auch in einer deutschsprachigen Enzyklopädie aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschrieben:

„In dem dicken Ende der Lehre befindet sich ein Loch, durch welches ein runder Knüppel gesteckt wird. Diesen Knüppel bindet man mit einer sogenannten Bremse an den Schlitten, und schlägt dieselbe auch etliche Mahl um den zuletzt zusammen gedrehten Theil des Taus.“ (Krünitz 1796, S. 370)

Krünitz beschreibt auch, dass die Größe eines Leitholzes von der Stärke des Seiles abhängig ist. Das Wirzinger'sche Leitholz ist für die Verdrillung von vier Litzen angelegt. Eine deutlich monumentalere Seilerlehre kommt bei der Herstellung eines vierschächtigen Taus mit Einlage zum Einsatz, die in der Encyclopédie dargestellt ist (Abb. 7): Die große Seilerlehre ist in der Mitte zu erkennen und ähnelt der hier gezeigten Skizze (Abb. 8). Links im Bild sind die vier Litzen an einem feststehenden Bock an Drehhaken mit Kurbeln befestigt, die von je einem Handwerker gehalten werden. Erst am Leitholz, das auf einer schlittenartigen Konstruktion befestigt ist, finden die einzelnen Stränge zusammen. Hier steht der Seilermeister, um diesen kritischen Moment zu überwachen, der maßgeblich für die Gleichmäßigkeit und damit Verlässlichkeit des Taus ist. Desse Ende ist an einem Schlitten rechts im Bild eingehängt, der statt eines Seilerrades verwen-



Abb. 5: Kleines Seilerrad mit starken Benutzungsspuren, Mittelfranken, datiert 1718, H. 120 cm, Inv. Z3314 (Foto: Monika Runge).

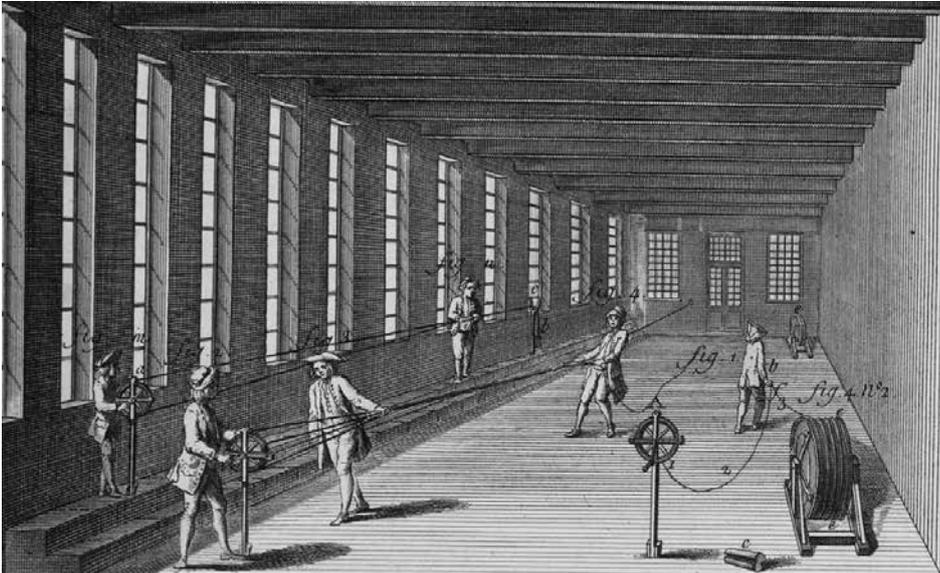


Abb. 6: Verschiedene Stationen beim Schlagen eines Seiles. Rechts Spannen des Seiles mit Lehre am Boden im Vordergrund, Schlagen, Abnahme; aus: Encyclopédie, Tafelbd. 3, 1763, Tafel I (© ENCCRE, Institut de France, Académie des Sciences).

zwischen den Seilerbahnen ist eine Reitstunde im Gange, während im Hintergrund St. Lorenz die Silhouette bestimmt. Auch wenn die Figuren Delsenbachs typenhaft sind, so zeigen sie doch Wirzingers Lebenswelt und die typische Form der Seilherstellung in seiner Zeit. Wie Krünitz berichtet, gab es in Hafenstädten deutlich mehr solcher Produktionsstätten für marine Seile und Tauen, die auch Reeperbahnen genannt wurden. Bereits zu Lebzeiten Wirzingers wurden neue Methoden entwickelt, die zunächst die Vorbereitung der gängigen Materialien betrafen. Bereits 1793 eröffnete im mittellenglischen Sunder-

land die Patent Ropery an den Ufern des River Wear. Sie gilt als die erste von einer Dampfmaschine betriebene Seilfabrik überhaupt. Schornsteine und Fabriken lösten in den folgenden Jahrzehnten auch auf dem Kontinent zunehmend die Seilerbahnen als Produktionsstätten ab.

Das Rätseiding Seilerlehre steht somit für ein Handwerk, das es in der traditionellen Form nur noch selten gibt, wie bereits im Jahr 2001 eine Folge der Dokumentarfilmreihe „Der Letzte seines Standes“ über den auf Kälberstricke

det und von zwei Personen bedient wird. Die beiden Böcke bewegen sich langsam aufeinander zu, je fester die Litzen verdrillt werden.

Johann Adam Delsenbach (1687-1765) stellte auf einer Ansicht der Insel Schütt in Nürnberg im Jahr 1715 zwei Freiluft-Seilerbahnen dar, an denen Seiler wie Wirzinger ihrem Handwerk nachgingen (Abb. 9). Sie zeigt das Seilerhandwerk inmitten sommerlichen Treibens: Im Vordergrund tummeln sich Badende und allerlei Federvieh, und

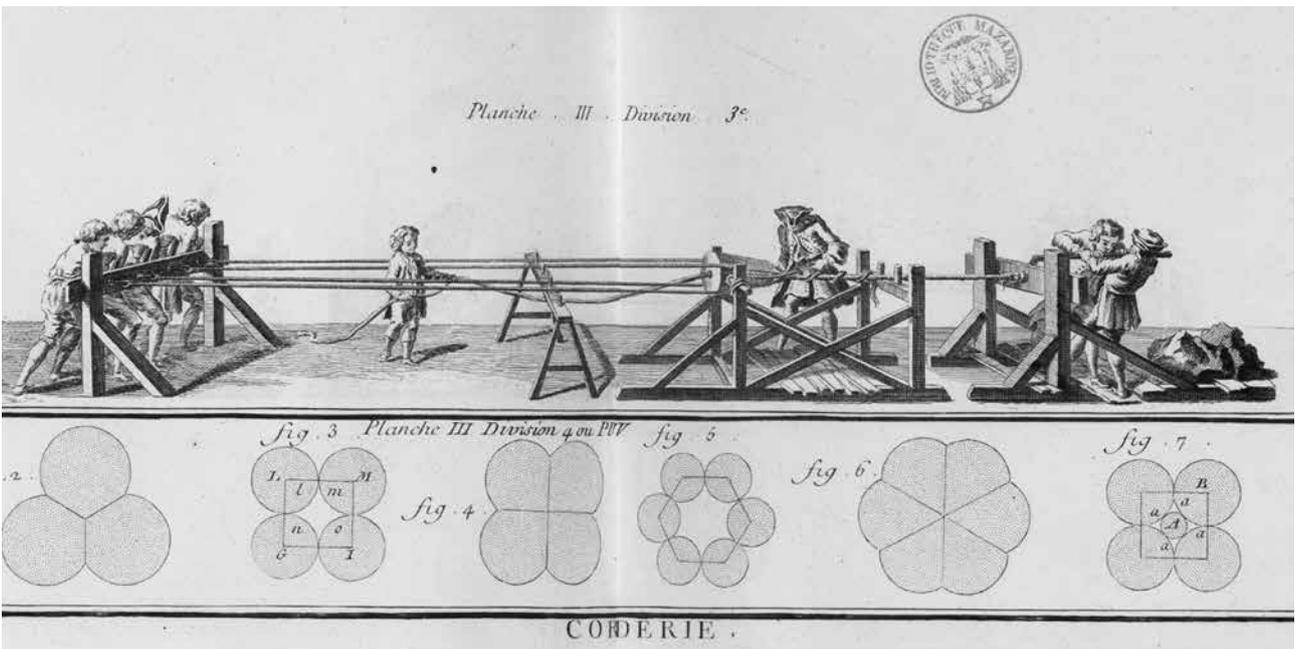


Abb. 7: Schlagen eines starken vierschäftigen Taus mit Einlage; darunter die Querschnitte verschiedener Seiltypen, aus: Encyclopédie, Tafelbd. 3, 1763, Tafel III, Detail (© ENCCRE, Institut de France, Académie des Sciences).



Abb. 8: Talentiert enträtselt: Dieser zeichnerische Lösungsvorschlag des Aufseßigen (junger Freundeskreis des Museums) Christian Sommer zeigt die Funktionsweise der Seilerlehre.

spezialisierten Seiler Josef Vögele (1935–2016) zeigte. Ausgestorben ist das Seilerhandwerk jedoch nicht. Derzeit gibt es nach Auskunft des Bundesverbands des deutschen Seiler- und Netzmacherhandwerks 37 Auszubildende in Deutschland. In der zentralen Ausbildungsstelle in München üben sie sogar noch die Verwendung einer Seilerlehre. Methoden wie die hier beschriebenen werden dennoch fast ausschließlich in Freilicht- und Handwerksmuseen vorgeführt. So verwundert es vielleicht nicht, dass etwa ein Drittel der mehr als 350 Besucher, die sich an unserem Ratespiel beteiligt haben, das Rätselding richtig benannt, teils sogar wunderbar illustriert (Abb. 8) haben. Seile aller Art und verschiedenster Materialien sind im Übrigen auch heute höchst gefragt. Hochleistungsseile werden u.a. in der

Medizin und sogar in der Formel 1 und in der Raumfahrt eingesetzt. Eine einfache Rolle Nylonseil von 50 Metern Länge gehört beispielsweise, neben Sauerstoff und Wasser, zu den zehn für das Überleben essenziellen Ausrüstungsgegenständen, die es bei dem NASA-Gedankenspiel Problems in Space (Probleme im All) aus einem havarierten Raumschiff zu retten gilt. Bei all diesen Aufgaben und Einsatzmöglichkeiten von Seilen haben die Erben des Nürnberger Seilermeisters Wirzinger hervorragende Berufsaussichten, auch mehr als 300 Jahre nach dem Entstehen der Seilerlehre.

A ropemaker's tool

To mark the exhibition „Adventures in Research“, each month an object from the museum's vast collections invites visitors to research or guess its original function. This 1714 rope

making tool, a so-called top, was the first in the series. Tops are used to guide the separate strands of fiber together while twisting a rope. The use of similar tops is illustrated in the eighteenth-century Encyclopedia of Diderot and d'Alembert. In 1749, an engraved brass plaque was added to the object identifying the Nuremberg master ropemaker Christoph Wirzinger (1690 - after 1749) as its maker, thus transforming the tool into a memento celebrating an artisan's working life.

► HEIKE ZECH

Ausgewählte Literatur

Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, etc. Hrsg. von Denis Diderot and Jean



Abb. 9: Johann Adam Delsenbach: Ansicht der Insel Schütt in Nürnberg, 1715. Detail mit den Seilerbahnen (Scan: GNM).

le Rond d'Alembert. 17 Bde. & 11 Tafelbde. Paris 1751-1780. University of Chicago: ARTFL Encyclopédie Project (Ausgabe Herbst 2017), hrsg. von Robert Morrissey and Glenn Roe: <http://encyclopedia.uchicago.edu/> [16.7.2019]. – D. Johann Georg Krünitz: Oekonomisch-technologische Encyclopaedie [...], Bd. 77, Berlin 1796, S. 370. – Jahresbericht des Germanischen Nationalmuseums (Erwerbsbericht). Nürnberg 1927, S. 4–5. – Friedrich Karl Azzola: Das verlorene Handwerkszeichen eines Frankfurter Seilers vom Haus Fahrgasse 11, in: Hessische Heimat 3, 1991, S. 96–98. – Heinz-Peter Mielke: Seiler und Reepschläger. In: Reinhold Reith (Hrsg.): Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer. München 2008, S. 188–193. – Thomas Schindler: Werkzeuge der Frühneuzeit im Germanischen Nationalmuseum.

Bestandskatalog. Nürnberg 2013, S. 180, Kat. 289 (Abb.). – Thomas Schindler: Handwerkszeug und bäuerliches Arbeitsgerät in Franken. Bestandskatalog des Freilandmuseums Bad Windsheim. – Bad Windsheim 2015, S. 630–649 (zum Seilerhandwerk allgemein). – Abenteuer Forschung. Hrsg. von G. Ulrich Großmann. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2019. – Problems in Space: https://starchild.gsfc.nasa.gov/docs/StarChild/space_level2/activity/problems_space.html [18.7.2019].

Bundesverband des deutschen Seiler- und Netzmacherhandwerks: www.bv-seiler.de

(Dem Geschäftsführer des Verbandes, Herrn Rolf Härtl, sei für seine Informationen gedankt.)

AKTUELLE AUSSTELLUNGEN

Abenteuer Forschung

noch bis 6. Januar 2020

Helden, Märtyrer, Heilige. Wege ins Paradies

noch bis 4. Oktober 2020

150 Jahre Bayerisches Gewerbemuseum

28. November 2019 bis 27. September 2020

Die „Wilden“ Deutschlands.

Druckgraphik des Expressionismus

Studioausstellung in der Dauerausstellung zum 20. Jahrhundert

noch bis 12. Januar 2020

Buggo, Poppo und Bigger.

Geschichten aus einem Kloster

Studioausstellung

9. Oktober 2019 bis 19. April 2020

Gewappnet für die Ewigkeit.

Nürnberger Totenschilder des Spätmittelalters

Präsentation in der Kartäuserkirche

noch bis 6. Januar 2020

Vom Wesen der Dinge. Das Bauhaus in der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums

Präsentation / Rundgang in der Dauerausstellung zum 20. Jahrhundert

noch bis 12. Januar 2020

Michael Wolgemut – mehr als Dürers Lehrer

Präsentation in der Dauerausstellung zum Spätmittelalter

20. Dezember 2019 bis 22. März 2020

Inhalt IV. Quartal 2019

Das unlesbare Wort Gottes

von Jutta Zander Seidel Seite 1

Wiederentdeckt

von Angelika Hofmann Seite 7

Das Ding aus dem Depot: Lehre eines Seilers

von Heike Zech Seite 11

Impressum

KulturGUT – Aus der Forschung des Germanischen Nationalmuseums

Germanisches Nationalmuseum
Kartäusergasse 1, 90402 Nürnberg
Telefon 0911/1331-0, Fax 1331-200
E-Mail: info@gnm.de - www.gnm.de

Erscheint vierteljährlich

Herausgeber: Prof. Dr. Daniel Hess

Redaktion: Dr. Barbara Rök

Gestaltung: Udo Bernstein, www.bfgn.de

Produktion: Emmy Riedel, Buchdruckerei und Verlag GmbH, Gunzenhausen

Auflage: 2500 Stück

Sie können das KulturGut auch zum Preis von 10 € pro Jahr abonnieren. Informationen unter Telefon 0911/1331-110.